

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 134 (2008)

Heft: 5

Artikel: Offener Brief : über staatlich geförderte Kunst

Autor: Girardet, Giorgio

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über staatlich geförderte Kunst

Giorgio Girardet

56

Nebelspalter
Juni 2008

Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt
für das Königreich Böhmen in Prag

Dr. Franz Kafka

Sehr geehrter Herr Knüsel,

Erlauben Sie mir bitte, aus dem Jenseits gewissermassen, aus Anlass meines 125. Geburtstages, zu den von Ihnen im «Kulturbund» – nun Feuilleton mag ich diese Reklameseite für Kultur nicht nennen – des Zürcher *«Tages-Anzeiger»* vorgebrachten Gedanken zu gratulieren, die – so will es mir scheinen – von einem für eidgenössische Bundesbeamten außerordentlichen, ja schier – Sie erlauben es mir, das Wort zu gebrauchen? – *«kafkaesken»* Mut zeugen. Ihren Gedankengang gestatte ich mir den Lesern des *«Nebelspalter»* in gebotener Kürze wiederzugeben, um dann einiges aus meiner Erfahrung eines – postum – überaus erfolgreichen Schriftstellers beizusteuern.

Sie monieren also in Ihrem bemerkenswerten Diskussionsbeitrag, dass die Art der demokratischen Förderung der Künste, wie sie in der schweizerischen Eidgenossenschaft seit einigen Jahrzehnten gepflegt wird und die Sie als oberster Bürokrat der Pro Helvetia letztlich verantworten, geradezu dazu angelegt ist, grosse Würfe, ja die Kunst selber, zu verhindern, indem sich der Künstler erst bei den Geldgebern beliebt machen muss, der Staat aber aus egalitärer Verzagtheit nur symbolische Beiträge spricht, um möglichst viele Gesuchsteller befriedigen zu können, die nicht davor zurückschrecken, mit juristischen Mitteln Förderungentscheide im Namen der in der Bundesverfassung verbrieften «Freiheit der Kunst» zu erzwingen. So würden die Kunstschaffenden in ein feines Netz von Abhängigkeiten und Loyalitäten zu staatlichen Stellen und privaten Mäzenen eingesponnen, das zu einer schier totalen Selbstzensur auch bezüglich ihrer stets «unterfinanzierten» Kunstabübung führe. Sie gehen so weit zu schreiben: «So bleibt die Schweizer Kulturproduktion in einem Schwebezustand der verpassten Vollendung. Das fügt sich bestens ins Prinzip der Erfolgsvorbedingung, einer helvetischen Besonderheit.»

Aus meiner Erfahrung kann ich Ihnen mitteilen, dass meine Kritzeleien in der Freizeit neben der nicht immer einfachen und nervenaufreibenden Arbeit in der grossen Bürokratie der «Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt für das Königreich Böhmen in Prag» entstanden sind, zu welcher Arbeit ich mich mit einem gründlichen Studium der Jurisprudenz samt Doktortitel qualifizieren musste. Dass ich von meiner «Kunst» – ich behielt meiner krankhaften und rauschhaften Schreibtätigkeit gegenüber (wie auch mein Vater) stets die grössten Vorbehalte –, die zu meinen Lebzeiten nur punktuell veröffentlicht wurde, nie leben musste, verschaffte mir erst die «Kunstfreiheit». Hier bin ich mit dem wackeren Walliser Gymnasiallehrer Oskar Freysinger einer Meinung und es erstaunte mich sehr, wie er wegen angeblicher «Pornografie» nicht in den Verband der Schweizer Autoren aufgenommen wurde, wo viele eifrig geförderte Hoffnungen mit Behagen sitzen, unter anderem der durch seinen unsäglichen Text «Baby***er» 1991 auf Anraten des katholischen Literaturpapstes Peter

von Matt mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichnete Urs Allemand (es sagt wohl einiges über den Zustand der Kunst aus, dass ich den Titel eines prämierten Literaturwerkleins nur so der werten Lesserschaft des *«Nebelspalter»* zumuten darf). Auch scheint mir dieses helvetischdemokratische Verfahren den Neid und die Missgunst unter den Autoren zu fördern, wo ich doch alles der Freundschaft mit Felix Weltsch, meinem Gymnasialkameraden, und Max Brod, meinem Studienkollegen und späteren Nachlassverwalter, verdanke. Letzterer war es, der schliesslich meine dürftigen Romanfragmente, die nun nicht nur auf allen Schulen gelesen, sondern selbst auf Bühnen und im Lichtspieltheater aufgeführt werden, was mich überaus beglückt, der Nachwelt rettete. Denn dieses freundschaftlichen Zuspruchs bedarf die künstlerische Kreation, zu oft bleibt der Künstler in stetem Zweifel seiner Produktion gegenüber befangen, ja zerbricht daran. Die Dankesrede des eigensinnigen Markus Werner in Schaffhausen, die läblicherweise im *«Tages-Anzeiger»* eingerückt wurde, legt eindrückliches Zeugnis für dieses Problem ab.

Darum plädiere ich für den Brotberuf in der Kunstabübung und ich denke, dies entspricht auch der grossen Tradition Ihrer kleinen Republik, welche den von mir hoch geschätzten Robert Walser, einen Friedrich Glauser, einen Jeremias Gotthelf, einen Gottfried Keller und Friedrich Dürrenmatt hervorgebracht hat. Mit Genugtuung höre ich, dass nun auch meine wirklich der Menschheit nützlichen Schriften wieder einem grösseren Publikum zur Kenntnis gebracht werden. Sowohl an Literaturnissen als auch an Universitäten wird mein Aufsatz über die Unfallverhütung an der Hobelmaschine gelesen. Das freut mich, denn es schärfst das Verständnis für den unmittelbaren Nutzen, den triviale Schriftstellerei für die werktätige Menschheit haben kann. Machen Sie einen schönen Separatdruck dieser Schrift und senden Sie sie jenen abgewiesenen Gesuchstellern als Ermunterung zu, sich in einem wirtschaftlich ergiebigen Bereich nützlich zu machen, bevor sie Förderung des Staates beanspruchen. Sie sind mit Ihrem Diskussionsbeitrag sehr mutig gewesen. *«Kafkaesk»* aber mutet mich das folgende Schweigen an: Kein Aufschrei des Widerspruchs der «engagierten Autoren» hallte durch den eidgenössischen Blätterwald. Wie brachte doch der bewunderte Robert Walser das Credo der Schweizer auf den Punkt: «Schnarchen und Schlafen ist besser als Dichten und Denken.»

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr Franz Kafka

Franz Kafka